

Auszug aus der Eröffnungsrede „WEISS // PARALLEL“, Pool7

Von Claudia Aigner

Donnerstag 23. Jänner 2020

Weiß: Weisheit (mit rundem s), Vergeistigung (vergeistigt sich das blonde Bier im weißen Schaum?), Verkörperung des Göttlichen (Götter in Weiß), Farbe der Guten, die Bösen tragen Schwarz (zeige auf mich), Farbe des Übergangs (Kommunion, Hochzeit . . .). Und die Farbe Weiß steht für das, was Sie auf diesem Whiteboard (zeige Whiteboard dem Publikum) deutlich erkennen können (lasse den Leuten kurz Zeit, tatsächlich etwas zu erkennen):

die Leere. Auch ein wichtiges Motiv in der Kunst von Greta Znojemsky. In ihren „Cutouts“ zum Beispiel. Die sind inspiriert von den Stickerbüchern ihrer Enkeltöchter mit allen möglichen Aufklebern drin (Mode, Möbel . . .), und wenn man die abzieht, die Sticker, bleiben lauter weiße Schatten zurück, Echos der Dinge. Und die Greta spielt nun mit den schemenhaften Formen, Lücken, mit den Konturen, die einem irgendwie bekannt vorkommen, ohne dass man sie auf Anhieb konkret einordnen könnte. „Sterntaler“ nennt sie dieses Bild (zeige darauf) nach dem Märchen über ein obdachloses Waisenkind, das sein gesamtes G'wand, das es am Leib trägt, nach und nach an andere bedürftige, frierende Kinder verschenkt und sogar sein letztes Hemd hergibt, weil's mittlerweile eh finstere Nacht geworden ist und keiner sehen kann, dass es nackt ist, und auf einmal fallen die Sterne vom Himmel und verwandeln sich dabei in Geldmünzen. Und das Mädchen ist reicher als reich bis an sein Lebensende. Hier ist es eins von diesen Modepupperln, die jeden Tag vorm vollen Kasten stehen und jammern: „Ich hab nix anzuziehen.“

Greta Znojemsky,...), fährt überhaupt auf das ab, was die Leute zurücklassen, was von ihnen bleibt, ihre Hinterlassenschaften, Überbleibsel, Relikte.

(Nehme dem Assistenten, der mit der Banane inzwischen fertig sein sollte, die Bananenschale ab.)

Das ist alles, was von der Performance „Hungry Assistant of the Speaker“ übriggeblieben ist. Ein eindringliches Mahnmal der Vergänglichkeit. Ich glaub, das kann ich getrost wegschmeißen (lasse Bananenschale auf den Boden fallen). Sollte das wider Erwarten doch jemand für seine Sammlung haben wollen (oder für seinen Reliquienschatz), so bin ich gern bereit, es nachher zu signieren. (Hebe schwarzen Stift hoch.)

Damit wären wir also bei den Reliquien, bei den Restln. Das lateinische Wort „reliquiae“ bedeutet ja nichts anderes als „das Zurückgebliebene“. Die abgefahrensten Dinge werden kultisch verehrt. Eine Feder vom Heiligen Geist (sprich eine Taubenfeder), die Steine, die Jesus in der Wüste nicht in Brot verwandelt hat (weil er dem eigenen Hunger und der Versuchung durch den Teufel widerstanden hat), ein Milchzahn der Jungfrau Maria, ein Zweig vom brennenden Dornbusch oder mein absoluter Favorit: ein Behältnis mit einer Probe der Ägyptischen Finsternis (die vermutlich schwarz war).

Die Fundstücke, die die Greta in ihre Kunst mit einbaut oder die sie gar zum Ausgangspunkt ihrer geheimnisvollen Objekte nimmt, die uns dann wiederum allerlei Geschichten erzählen, stecken tatsächlich voller Erinnerungen an Personen, die sie persönlich kennt (oder gekannt hat), oder an Wildfremde. Haben die Aura der Endlich- und Sterblichkeit.

Einem Unschuldsegerl vom Flohmarkt, einem übersinnlichen Wesen, diesem Boten aus einer nichtmateriellen, jenseitigen Sphäre, drückt sie ein weltliches, diesseitiges Werkzeug in die leeren Hände: eine Kinderschere. Beides übertüncht und somit vereint in der Farbe der klassischen Bildhauerei, in der Farbe des Marmors. Ein Bilderrätsel? Und die Lösung lautet: „Eine schöne Bescherung!“? Nein, vielmehr eine Anspielung auf die Serie der Cutouts. Cut: schneiden. Die Stickerbücher, die die Buben und Mädchen auf ihre jeweiligen Geschlechterwelten prägen, ein potenzieller Einschnitt in die kindliche Psyche, verschmelzen mit den Ausschneidebögen aus Gretas Kindheit.

Der Schere begegnen wir das erste Mal freilich schon sehr viel früher im Leben. Bei einem äußerst traumatischen Erlebnis.

(Schneide einen Strohhalm entzwei.)

Das Strohröhrl sollte die Nabelschnur symbolisieren.

Ein andermal stützt sich eine kopfgroße Kugel nachdenklich auf zwei Händen auf (auf den Lederhandschuhen von Gretas Mutter).

(Zeichne aufs Whiteboard einen Kreis.)

Oben stehen Federn raus (lasse Striche buschig aus dem Kreis wachsen).

Das sind keine vom Heiligen Geist, das sind Schwanenfedern, aufgeklaut am Ufer des Traunsees. Und Gänsefedern. Eine schwarze von einem Rabenvogel ist ebenfalls dabei. Federn, die aus dem Kopf wachsen: der Traum vom Fliegen? Träume generell? Die Phantasie, die einen abheben lässt?

(Präsentiere die Zeichnung.)

Das erinnert mich an irgendwen. (Kurze Nachdenkpause.)

Jetzt weiß ich's.

(Zeichne mit dem roten Stift ein Smileygesicht in den Kreis. Herzeigen.)

Wilson! Aus dem Film „Cast Away“! Da stürzt der Tom Hanks mit einer FedEx-Frachtmaschine ab und auf der Südseeinsel, auf der er wie Robinson Crusoe strandet, werden die FedEx-PackIn angeschwemmt, in einem ist ein Volleyball drin und aus dem bastelt er sich seinen Freitag, den Wilson. Mit Gestrüpp als Frisur, und das Gesicht malt er mit seinem eigenen Blut. Die Ähnlichkeit ist frappierend. (Lösche das Bild.)

Der Stein, auf dem die Papiermaschee-Männchen dort drüben tanzen, ist natürlich keiner von den oben erwähnten, die Jesus in der Wüste nicht in Brot verwandelt hat. Der stammt aus der Steiermark. Das ist Tuff, ein vulkanisches Gestein. Drum der Titel „Tanz auf dem Vulkan“ und nicht „Tanz auf einem harten Brot“.

An dieser Stelle möchte ich aus dem „Kleinen Prinzen“ zitieren. Nein, nicht zum 100.000sten Mal „Man sieht nur mit dem Herzen gut“. Sondern diese zweideutige Zeichnung. Die Zeichnung Numero 1 des kleinen Prinzen. (Zeichne den „Hut“ aufs Whiteboard, der eigentlich eine Riesenschlange ist, die einen Elefanten verdaut.)

Manchmal ist ein schlecht gezeichneter Hut einfach ein schlecht gezeichneter Hut, aber manchmal ist er auch eine gut gezeichnete Riesenschlange, die grad einen Elefanten verdaut.

Wenn Greta Znojemsky, die Zweideutigkeiten liebt (zeige den „Elefantenhut“ noch einmal her, bevor ich ihn lösche), auf eine Puppe aus ihrer eigenen Kindheit einen weiß angestrichenen Herrenhut legt (wie in einem Traum, den sie im Halbschlaf hatte), ist der Hut wirklich ein Hut, nämlich der von ihrem Vater, und trotzdem ambivalent. Ist er der Beschützer in einer Allegorie der gut „behüteten“ Kindheit oder ein Pars pro toto für den bösen, perversen Onkel? Immerhin ist die ramponierte Puppe nackt. Und das Tischerl, auf dem sie liegt, ist eingegipst, was die kranke Situation unterstreicht. Oder ist die Gehpuppe, die nimmer gehen und weinen kann, bloß beim Onkel Pupp doktor?

Der Mann mit Hut. Peter Lorre trägt einen als Kinderverzahrer in „M – Eine Stadt sucht einen Mörder“. Einen anderen berühmten Schauspieler mit Hut hat die Greta sogar irgendwann zufällig vor die Linse bekommen: den Richard Gere, als er einen unheilvollen schwarzen Schatten geworfen hat. Okay, sie hat ihn vom Fernseher abfotografiert. Und weiß nicht einmal mehr, welcher Film das gewesen ist. Ich inzwischen schon. Ich hab gegoogelt „Richard Gere Hut“ und gleich als Erstes ist mir das DVD-Cover des Gangsterfilms „The Cotton Club“ vorgeschlagen worden.

Und die Frauen sind oben ohne? Nein, eh nicht. Die Greta war einmal im Senegal und dort sehr beeindruckt von den einheimischen Frauen, die schwerste Lasten auf ihren Köpfen geschleppt haben, während ihre Männer sitzen geblieben sind. Und das hat die Greta zu ihrer „Kopfbedeckung für eine Frau“ angeregt. Ein umoperierter Sessel, auf dem ein kleiner Pascha thront (der faule Sack). Da krieg ich ja bereits vom Hinschauen Kopfweh und Nackenschmerzen und brauch was Weißes. Ein Ibuprofen. (Schlucke die Tablette mit Wasser aus der Plastikflasche, die Assistent 2 hält, runter.)

Kindheit, Spielen, Tanz, Träume. Und überall Accessoires, die auf den abwesenden Körper verweisen, Rückenlehnen als menschliche Stellvertreter und schließlich ein lebensgroßes Kleid. Hergestellt aus Papier, das (schneide dieses Blatt bis hierher in Streifen) aus Gründen des Datenschutzes geschreddert worden ist. Intime Informationen einer NGO. Krankschreibungen und so. Irgendwo liest man „Normalarbeitszeit“. Dieses Kleid (nein, das Modell heißt nicht „Datenschutzgrundverordnung“) ist ein Dokument der Vergänglichkeit, der Vanitas.